

Aus Stadt und Land.

Aue, 31. Januar 1927

Gemeinverständliche Belehrung über die Grippe.

Den im Auftrage des Ministers für Volkswohlfahrt von Geh. Obermedizinalrat Prof. Dr. Otto Lenk, Ministerialrat im Volkswohlfahrtsministerium neubearbeiteten und zusammengestellten „Gemeinverständlichen Belehrungen über die übertragbaren Krankheiten“ (Berlin 1926, Verlag Rich. Schoch) entnimmt der Amlicke preußische Pressedienst folgende Ausführungen:

Die Grippe ist eine außerordentlich leicht übertragbare Krankheit, die etwa alle 25 Jahre in gewaltigen Epidemien aufzutreten pflegt. Sie tritt unter sehr wechselnden Krankheitsbildern auf, bald als schwerer Katarch der Atemwege, dessen gefährlichste Form die Grippe-Lungenentzündung ist, bald als Katarch der Verdauungswege, sog. Magen-Darm-Grippe, bald als nervöse Grippe mit schweren Störungen von Seiten des Zentralnervensystems; eine besonders gefährliche Form der letzteren ist die Grippe-Beinhautentzündung. Stets ist die Grippe mit hohem Fieber und großer Abgeschlagenheit verbunden. Deshalb gehört der Fieberkranke ins Bett.

Der Erreger der Grippe ist ein mikroskopisch kleines Lebewesen, ein Kurzstäbchen. Er findet sich in den katarchallischen Ausscheidungen des Kranken, besonders in denen der Luftwege, mit denen er an feinsten Schleim- und Speicheltröpfchen haftend beim Sprechen, Husten und Niesen, ausgeatmet, der Atemluft beigemengt und so auf Gesunde übertragen wird. Aber auch durch die infizierte Hand und Gebrauchsgegenstände des Kranken kann die Krankheit auf Gesunde übertragen werden.

In Grippe-Epidemiezeiten erkranken gewöhnlich in ganz kurzer Zeit Hunderttausende. Da ist es natürlich ganz unmöglich, alle Kranken im Krankenhaus abzusondern; die Absonderung läßt sich auch zu spät, da schon vom ersten Augenblick der Erkrankung an der Kranke hoch infektiös ist und seine Umgebung meist bereits infiziert hat, ehe er ins Krankenhaus verbracht werden kann. Gleichwohl kann die Beobachtung gewisser Vorsichtsmaßregeln einer Verbreitung der Krankheit vorbeugen und den Gesunden vor einer Erkrankung an Grippe schützen.

Der Kranke lege sich zu Bett und ziehe einen Arzt zu. Damit ist er wenigstens in gewisser Weise abgesondert, vor allem dem Berufsverkehr entzogen, und einer Weiterverbreitung der Grippe durch ihn wird auf diese Weise vorgebeugt. Vergleichliche Hilfe ist aber für den Kranken wegen des oft unberechenbaren Verlaufs der Grippe notwendig. Beim Husten muß der Kranke ein Taschentuch vor den Mund nehmen, um das Verstreuen der Infektionsteile zu vermeiden.

Der Gesunde schütze sich in Grippezeiten mehr noch als sonst davor, daß er durch „erkältete“ Menschen angehaftet wird, er vermeide möglichst größere Menschenansammlungen, er achte auf größte Sauberkeit und wasche sich besonders vor dem Essen und dem Bereiten der Speisen regelmäßig die Hände, auch häufigeres Gurgeln mit desinfizierenden Lösungen von Wasserstoffsuperoxid, Kalium hypermanganikum u. dergl. ist zu empfehlen.

Die Leib- und Bettwäsche sowie die Taschentücher eines Grippekranken sind in einem Beutel (Kopflinienbezug) zu sammeln und vor dem Waschen in diesem Beutel eine halbe Stunde lang zu kochen. Auch empfiehlt es sich, den Fußboden des Krankenzimmers und die in ihm enthaltenen Einrichtungsgegenstände wiederholt mit desinfizierenden Lösungen zu reinigen.

Der Kranke muß sein besonderes St- und Trinkgeschirr und -gerät haben, das gesondert von dem übrigen Geschirr und Gerät der Familie gereinigt werden muß.

Die Jagd im Februar.

Wie der vorige, so scheint auch wieder der diesjährige Winter milde verlaufen zu wollen, wie sein bisheriger Stand zeigte. Trotz vorheriger wasser Voraussagungen ist eine eigentliche längere Frostperiode bisher ausgeblieben. Dafür haben wir aber wieder überreiche Niederschläge zu verzeichnen gehabt, die nur in Gebirgslagen größere Schneelagen brachten, im Flachlande dagegen in Regenschneefällen bestanden. Wenn nun auch beim Fehlen der Schneedecke wohl von einer Mangelnot nur bedingt gesprochen werden kann, so ist doch die anhaltende nasse Witterung für unser Wild beim Mangel an schützenden Deckungen keineswegs ohne Gefahren. Der bisherige Verlauf des Winters darf uns jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, daß wir immer noch auf eine längere oder längere Kälte- und Schneeperiode rechnen können. Der Februar ist immer noch ein gefährlicher Monat, der manchmal recht unliebsame Überraschungen bietet. Wir müssen also immer noch darauf gefaßt sein, und demgemäß vorbeugen.

Für den weidgerechten Jäger ruht die Jagd auf Rehwild in diesem Monat so gut wie vollständig.

Das Edelwild steht noch in starken Rudeln zusammen. Die stärkeren Hirsche, die besondere Rudel bilden, fangen an abzuwerfen. Auf den Wildwechseln in Stangenorten, älteren Holzbeständen und Sühlen lohnt es sich, nach den Abwürfen guter Hirsche zu suchen. Wo viel Schnee liegt, ist für Fütterung zu sorgen.

Das Damwild steht gleichfalls in großen Rudeln beisammen, am liebsten in sonnigen Laubholzbeständen. Wo die Natur nicht für reichliche Nahrung gesorgt hat, ist für fleißige und gute Fütterung zu sorgen, da es sonst leicht zu großen Schädlingshäden in den Laubholzbeständen kommt.

Die Rehe stehen in Sprüngen in sonnigen Schonungen in der Nähe der Nahrungs- und Futterplätze, streifen auch oft am Tage durch die Reviere, um an Weichhölzern, Brombeeren zu naschen und auf grünen, sonnigen Stellen und den Saatsfeldern zu fressen. Gute Böde haben schon meist geschoben und sind im Vereden. Die Weibchen sind fleißig nach Schlingen abzugeben.

Der Hase hat überall vor den Jägern Ruhe, nicht aber vor dem Schlingensteller, der in diesem Monat besonders am Werke ist. Ihm ist also besonders auf das Handwerk zu passen. Die Hasen sammeln, auch dürfte es nach dem milde verlaufenen Vormonat bereits bald Junghaschen geben. Eine Fütterung ist nur noch bei einlegendem starkem Schneefall nötig.

Die Rebhühner treten bei günstiger Witterung Ende des Monats bereits in die Paarung ein. Bei den Hähnen finden Kämpfe um den Besitz der Hennen statt. Bei offenem Wetter gibt es für die Rebhühner keinen Nahrungsmangel, da der Februar außer der grünen Saat schon allerlei grüne Blättchen und Gräser, sowie Wärrner und Insekten bietet.

Der Dachs verhält sich schon sehr oft seinen Bau, um hauptsächlich nach Regenwürmern auf Wiesen und gepflügten Aedern zu suchen. Die Dächsin wirft in diesem Monat 3-4 Junge.

Otter, Fuchs, die beiden Marderarten, Iltis und Wiesel ragen und bieten hierbei manche Gelegenheit zu ihrer Erlegung, wo dies geboten ist.

Von der Volkshochschule Aue.

Studienrat Matthes mußte in voriger Woche infolge plötzlicher Erkrankung seinen Lehrgang „Bau und Tätigkeit des menschlichen Körpers“ unterbrechen. Er wird morgen, am 1. Februar, seinen Kursus wieder aufnehmen.

Diebstahl.

Am Sonnabend wurde in Auerhammer einer Witwe die ganze Barockschloß, eine Börse mit 28 Mark, von einem 17-jährigen Mädchen gestohlen. Der Kriminalpolizei gelang es, das Geld wieder beizubringen sowie auch die Börse zu finden, die das Mädchen in einem Steinbruch auf Auerhammer Flur weggeworfen hatte.

52. Stiftungsfest des Männergesangsvereins „Niederhain“.

Am vergangenen Sonnabend beging der Männergesangsverein „Niederhain“ Aue im festlich geschmückten Schützenhaus sein 52jähriges Stiftungsfest. Eingeleitet wurde der Abend durch einige gut geleitete Konzertsätze der Auer Stadtkapelle unter persönlicher Leitung ihres Kapellmeisters Herrn Drechsel. Der 1. Vorsitzende, Herr Kaufmann Gustav Pempel begrüßte die Erschienenen aufs herzlichste und dankte für den zahlreichen Besuch. Die schwierigen Darbietungen des Vereins unter Führung ihres bewährten Ehrenleitermeisters, Herrn Richard Feig wurden vorzüglich zu Gehör gebracht und fanden bei den Anwesenden herzlichen Beifall. Die beiden Solisten, Herr Konrad Körner-Ghemnitz und Manfred Feig-Leipzig boten ebenfalls ihr Bestes und für die vortrefflichen Leistungen wurde ihnen stürmischer Beifall gezollt. Alles in allem verlief die Feier zu aller Zufriedenheit und hielt beim Tanz die Erschienenen noch lange in frohlicher Stimmung beisammen.

Beim Eisfahren verunglückt.

Am Sonntag nachmittag verunglückte bei einer Abfahrt vom Auerberg der Stadtbaukassierer Augustin Aue durch Sturz auf das Hüfigelent 3 Kilometer hinter dem Hotel Kauerhaus im Hochwald. Einsam und verlassen blieb er mit großen Schmerzen liegen, zufällig kamen später dieselbe Abfahrt ein Herr und zwei Damen aus Beyerfeld an der Unglücksstelle vorbei. Der Herr benachrichtigte sofort den Wirt vom Kauerhaus und durch dessen Gespann wurde der Verunglückte geholt. Ein Arzt aus Johanneergeorgenstadt leistete die erste Hilfe. Per Auto wurde dann der Eisfahrer nach Aue transportiert.

Sodan.

Am Sonnabend hielt der Freundschaftsbund, welcher am 22. September 1890 gegründet wurde, sein 37jähriges Bestehen im Gasthof zur Sonne ab. Die Veranstaltung bestand in Konzert, Vorträgen und Ball.

Gemisch. 2 Kinder im Eise eingebrochen.

Am Sonnabend mittag gingen im Stadtpart zwei Kinder im Alter von 5 und 6 Jahren mit einem Hunde spazieren, betraten dabei die Eisdecke des zugefrorenen kleinen Parkteiches und brachen ein. Ein vorübergehender Handlungsgeselle wurde durch die Hilferufe der Kinder auf den Unfall aufmerksam, entledigte sich seiner Oberkleider und konnte den noch sichtbaren Knaben vom Tode erretten. Von der Feuerwehr wurde später die Leiche der 5 Jahre alten Marianne Kümmler, die unter das Eis geraten war, geborgen. Trotz sofort vorgenommener Wiederbelebungsvoruche gelang es nicht, das Leben des Kindes wieder zurückzurufen.

Kochsch. Bismarcken in der Mulde. Vom Muldentalspäther Schaufelberger wurden im vergangenen Halbjahr insgesamt 23 Bismarcken in der Mulde gefangen.

Leipzig. Von einem geisteskranken Pollakisten angefahren. In der Halleischen Straße wurde ein Passant von einem Pollakewachtmeister angefahren. Der Passant wurde am rechten Oberarm verletzt und nach dem Krankenhaus gebracht, konnte aber nach seiner Entlassung vernommen werden. Der Pollakewachtmeister Böhm ist der Staatsanwaltschaft zugeführt worden. Der Vorfall kann nicht anders erklärt werden, als daß der Beamte in einem Unfall von Geistesgebrechen getroffen war.

Dresden. Ein schwebendes Pferd ertrunken. Am Freitag morgen ereignete sich in der Vorstadt Uebigau ein merkwürdiger Unfall. Ein dem Gutsbesitzer Vogel, Uebigau, gehöriges Pferd wurde durch irgend einen Umstand scheu und raste mit einem beladenen Düngerwagen die nach der Elbe zu führende Straße entlang dem Strom zu. Dort stürzte es von dem Steilufer in die Wellen und verschwand mit samt dem Wagen im Wasser, ohne wieder zum Vorschein zu kommen.

Verantwortlich für den gesamten Inhalt: Dr. Fritz Debus. Druck u. Verl. Auer Druck- u. Verlagsgehilf. m. b. G., Aue.

Heinrich Pestalozzi.

Am 17. Februar sind es hundert Jahre, seit Heinrich Pestalozzi, der bahnbrechende Erneuerer in allen Erziehungsfragen, seine Augen für immer schloß. Sein nach und nach erscheinendes Volksbuch „Hilf und Gertrud“ machten den ob seiner Güte verachteten und verschuldeten Herrenbauer mit einem Schlage zu einer europäischen Berühmtheit. In dem soeben erschienenen lebendig geschriebenen Lebensbild, das der Volkschriftsteller Josef Reinhardt von dem genialen Menschen entwirft, findet sich auch die Entstehung dieses Meisterwerkes trefflich geschildert. Mit Erlaubnis des Verlages Fritz Reinhardt in Basel bringen wir den diesbezüglichen Abschnitt zum Abdruck.

Der unbrauchbare Bürger sucht ein Wirkungsfeld; das Volksbuch ist die große Ernte.

Seit der Landvogt Fellenberg auf Wildenstein das Dienhardbuch gelesen, war Pestalozzi häufiger Gast auf seinem Schlosse.

„Die Alten haben Hörner, harte Hörner, lassen sich nimmer biegen!“ schnarrte er und warf einen brennenden Fißibus, als müßte er's biegen, in den Kamin.

„Eben einmal hatte er eine böse Affäre ans Licht gebracht, ein Nest voll täuschlicher Bosheit, List und Lüge; Holzfrevel in seinen Wäldern; ein Untervogt im Dorfe hatte sich von den Bauern bestechen lassen, daß er ihnen Weidbüden offen ließ. Nun war durch einen Zufall alles an den Tag gekommen; der ungetreue Untervogt sah im Loch und war nun wech geworden, bereute und versprach mit heiligen Sprüchen Besserung. Einzig hatte der Landvogt im Wahn gelebt, in einem Paradiese zu wohnen. Jetzt war der Landvogt ganz rauhbarstig geworden, suchte: „Nützt alles nichts, verlorene Müß, für toute la bande.“

Pestalozzi war verblüfft. Doch hatte er nicht am eigenen Leibe viel erfahren? Wie hatten der Geiz, die Habgier ihm selber über den Dag geg. inst, Schmähung, Verleumdung, wenn er sich wehrte gegen Steinhausen auf seinem Land, Weidgänge, Holzstehlen durch sein Gebiet! Jetzt sprach der

Landvogt das Wort vom alten Sänder, dem kein Richter oder Pfarrer den harten Zahn mehr breche: „Nützt nichts, nützt alles nichts, was einmal krumm, wird nie mehr gerade.“

In seinen eigenen Gedanken hatte Pestalozzi eine Zeit lang stumm gefastet, während der Landvogt große Wolken aus seiner langen Pfeife blies. „Mag sein, Herr Landvogt,“ wandte er endlich ein, „mag sein, daß wir nicht Engel werden, wenn wir Keufel waren! Warum denn läßt man im Loch die Spitzhaken unter Daumenschrauben ähzen, wenns doch nichts nützt?“

Pellau, doch grimmig lachte der Landvogt: „Absprechen, daß andere den Schlotter kriegen!“

Pestalozzi hob die Hand. „Vielleicht aber, Herr Landvogt, wenn einer käme mit gutem Wort und Zuspruch und heiter machen wolle das finstere Loch, wer weiß, ob's am Ende nicht wieder heller würd' da drinnen!“

Der Vogt stand auf und schüttelte den Kopf: „Nützt Herr Pestalozzi, Euch haben sie noch nicht genug dem Pelz verbrannt, Ihr nehmt den Stod gewiß noch in die Hand, das glaubt mir!“ Noch eine Zeitlang rebeten sie sich die Köpfe heiß; doch rückten sie einander näher; ein Gedanke dämmte ihre Eifer: In der Jugend, wenn das Stämmlein biegsam, da wirds grad oder krumm fürs Leben.

Sie standen am offenen Fenster und schauten aber die Aare nach dem Wildbeuger Schloß hinüber. „Da dräben die, die Herren könnten helfen,“ brummte der Landvogt, „aber sie helfen nicht, sie sehen nicht, sie hören nicht, Herr Pestalozzi. Euer Arner ist eine schöne Phantastie, bengalisch Licht, im Grunde steht es traurig aus im alten Schmelzherd, wir sind von gestern, müd und überreif.“ Dräben an den Fenstern verglomm die Abendsonne. Pestalozzi mußte an den Heimweg denken, sein Köhlein wickerte im Hofe.

Das Gespräch auf Wildenstein hatte Wunden aufgerührt; mit längendem Jäger trampfte das Köhlein auf der Straße dahin; nur wenn der Reiter laut mit sich selber sprach und in seinem Eifer sich aufrichtete, dann kam das Köhlein in gelindem Trab. Die Worte des Landvogts liegen Pestalozzi keine Ruhe: war es möglich, alles umsonst? Dachten ihn die Bilder, die er heute geschaut, vollends zum Schwarzer gemacht? Ja, viel Unkraut wucherte im Menschengarten, aber waren alle vergiftet? Vogt Hummel stieg vor ihm auf.

Von einem ging die Fäulnis aus und griff um sich und faßte die Schwachen an, und dieser eine —; war er selber schuldig? Hat nicht ein böser Zufall auf dem Wege ihn gepackt? Geben nicht Laufende schuldlos durch ihr Leben, weil dieser Zufall sie nicht traf? Gebietet nicht das Herz, dem Zufall nachzugraben, bis hinab zum Grunde? Wer war Vogt Hummels Mutter, wer war sein Jugendfreund, der ihm das Gift gereicht? Pestalozzi spann und spann, Gestalten stiegen auf und nahmen schärfere Züge an, deutlicher wurden ihre Gebärden; ja er mußte weiter schreiben, Einhard und Gertrud haben ihren Weg noch nicht vollendet; aber deutlich und deutlicher zeichnete er sich vor Pestalozzi's Auge.

Zunächst, so mußte er zur Tiefe gehn, durch dunkle Gründe; Vogt Hummel und alle die anderen, die von ihm vergiftet sind und deren Gift am Körper seines armen Volkes verheerend wirkt, das will er schildern, will dann hinabsteigen, ergründen, erzählen, wie es gekommen, daß sie böse Menschen wurden; doch darfst du sie im Elend nicht ver-laffen. Rein, Vogt Hummel soll nicht im Kerker vergeblich sein; der Pfarrer soll zu ihm gehen, Fäden knäpfen, die ihn mit einer ehleren Welt verbinden. Oder könnte Gott die Seele des Elendesten ganz verlassen?

Pestalozzi's Köhlein war still gestanden; der Reiter ließ die Arme sinken. Das wäre zum Bergweilke: Denken, daß Gottes Licht im Elenden ganz erlöschen könnte. Rein, nein, um Gottes Willen, nicht weiter gräbeln. Gott bleib bei uns, er bleib bei Hummel und in allen seinen elenden Brüdern. Im zweiundachtziger Sommer, da kam der schwarze Freitag, da Pestalozzi von Richterwill nach Hause kehrte: Fellen war tot, lag schon im Grabe, als er die Kunde las. Die ganze Nacht sah er bei seinem Lichte; seinem toten Freunde schrieb er einen Abschiedsgruß; im Schreiben wuchs der Freund vor seinen Augen auf, er selber wurde keimer und erdenelend; jetzt sah er mit Kränen die Hand, die ihn gehoben, und diese Hand ward ihm zum Sinnbild aller Elenden, die verstoßen, vaterlos auf Erden stehn. Auch er war vaterlos gewesen; ihn hatte Fellen's Hand durch Gottes Hand gehalten: „Ach, ein vaterloses Kind bläht nicht, es wird herumgestoßen, ein Ball des Schicksals und des Elends!“

(Schluß folgt.)